

FORMSACHE

„Nie wieder Brech-Stange!“

Tanzdohle mit Faible für Grenzgänger: Nina Ruge

SZ: Sport ist ...

Nina Ruge: ... die beste Lebensversicherung. Und der Zins ist ausnahmsweise hoch: Lebensfreude!

Ihr aktueller Fitnesszustand?

Kraft ordentlich im Aufbau – Ausdauer mäßig. Mein Hund hatte eine Kreuzband-OP und darf nicht rennen. Ich trotte also auch.

Felaufschwung oder Einkehrschwung?

Weder noch! Barren war schon als Schülerin „Brech“-Stange für mich – und Skifahren habe ich als Lehrerin gecancelt: In den Schulferien sind Skiorte zu voll und zu teuer!

Sportunterricht war für Sie?

In der Oberstufe genial: wir durften wählen. Nie wieder Brech-Stange! Keine Leichtathletik! Dafür Basketball und Schwimmen. Das mit dem Schwimmen beglückt mich bis heute.

Ihr persönlicher Rekord?

Niemals vom Drei-Meter-Brett gesprungen zu sein.

Stadion oder Fernsehportler?

Auslese. Unter der Maßgabe „Alles wird gut“. Deshalb nur Bayern in der Arena.

Bayern oder Sechzig?

Ich sage ja: Ich bin für ein klares: „Alles wird gut“.



Mit ihrem Schlusswort „Alles wird gut“ hat Nina Ruge sich in der deutschen Alltagssprache verewigt. Vor ihrer TV-Karriere studierte die Moderatorin Germanistik und unterrichtete bis 1987 als Studienrätin. Im August feiert die gebürtige Münchnerin ihren 60. Geburtstag. FOTO: DPA

Ihr ewiges Sport-Idol?

Reinhold Messner. Weil er nicht nur Sportler, sondern Grenzgänger ist, mental und körperlich. Was kann ich? Wer bin ich? Wer oder was setzt mir Grenzen? Und wo beginnt Demut – was ist der menschliche Makel?

Ein prägendes Erlebnis?

Der Tanz. Ich durfte schon mit drei Jahren im Orff-Schulwerk tanzen, improvisieren, Rhythmik erfahren. Das hat mich lebenslang geprägt. Später Ballett – na ja. Aber dann Jazztanz, so richtig und über viele Jahre. Deshalb bin ich bis heute eine Tanzdohle, wenn die Musik stimmt.

In welcher Disziplin wären Sie Olympiasieger?

Ich? Olympia? Sieger? Geht's noch? Letztens habe ich Verena Bentele in der Sendung gehabt. Ja, auch ein Sportidol. Grenzgängerin ohne Augenlicht und mit begeisterndem Mut. Leuchtendes Vorbild!

Mit welcher Sportlerin/welchem Sportler würden Sie gerne das Trikot tauschen?

Ich liebe mein Trikot. Aber gut, mal probeweise? Bernhard Langer. Er ist eins mit dem Sport und dem Leben. Er braucht nicht den Ruhm, sondern die Herausforderung. Er gibt nie auf und wandelt sich mit dem Alter. Er hadert nicht, er nutzt die Niederlage. Er ist ein Hero im besten Sinne.

Unter der Rubrik „Formsache“ fragt die SZ jede Woche Menschen nach ihrer Affinität zum Sport. Künstler, Politiker, Wirtschaftskapitäne – bloß keine Sportler. Wäre ja langweilig.

Routinierte Spitze

FC Bayern II holt ehemaligen Bundesliga-Stürmer Torsten Oehrl

München – Nach dem Wechsel von Offensivspieler Patrick Wehrauch, 22, zu Zweitliga-Aufsteiger Würzburger Kickers setzt Fußball-Regionalliga FC Bayern München II im Angriff auf Erfahrung. Neben Kapitän Karl-Heinz Lappe, 28, wird künftig Torsten Oehrl für die zweite Mannschaft des Rekordmeisters stürmen. Der 30-Jährige kommt vom Drittligisten SV Wehen Wiesbaden nach München. Wie der SVWW mitteilte, wurde der noch bis 2017 gültige Vertrag Oehrls auf Wunsch des Spielers mit sofortiger Wirkung aufgelöst. „Ich bin froh, dass ich zum Last-Minute-Klassenerhalt des SVWW einen wichtigen Beitrag leisten konnte“, sagte Oehrl. Der ehemalige Bundesliga-Stürmer (55 Einsätze für Bremen, Augsburg und Braunschweig, sieben Tore) erzielte in 24 Spielen acht Tore für die Hessen, darunter einen Treffer beim 3:1 gegen die U23 des VfB Stuttgart am letzten Spieltag. Die dauerhaft hohe körperliche Belastung in der dritten Liga habe ihn jedoch zu seinem Schritt bewogen. Über die Ablösesmodalitäten vereinbarten beide Vereine Stillschweigen. sz

Sport in der Region

Telefon: 089/21 83-75 37, Fax -96 75 37 sport-region@sueddeutsche.de

Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de



Hans-Dieter Wunderlich in seiner Kommando-Zentrale: Vor ihm auf dem Tisch stehen mehrere Bildschirme, auf denen er seine Partien gleichzeitig spielt – und natürlich ein Glas Riesling. Seine Lebensgefährtin finde sein zeitintensives Hobby gut: „So kann sie ihren eigenen Beschäftigungen nachgehen.“ FOTO: ROBERT HAAS

Matt in zwei Jahren

Hans-Dieter Wunderlich ist Team-Weltmeister im Fernschach. Das bedeutet: Bis zu fünf Tage Bedenkzeit, bis zu 40 Partien parallel. Für das WM-Finale rechnet er mit rund 600 Stunden

VON JAN GEISSLER

München – Zwei Menschen sitzen sich an einem Tisch gegenüber, zwischen ihnen ein Spielbrett mit 64 Feldern, abwechselnd schwarz und weiß. Mal sitzen sie sich (in der romantischen Variante) in einem altmodischen, von Tabakrauch geschwängerten Kaffeehaus gegenüber, meistens (in der klassischen Vereinssport-Moderne) in einem nüchternen Bürgerhaus. Dort sitzen sie, schweigend, stundenlang, nur ab und an schiebt einer der beiden eine Figur über das Spielfeld. Dann der andere. Abwechselnd. Dazwischen nur Stirnrunzeln, Bartkralen, Schläfenmassage. Grübeln.

Wer zwei Außerirdischen, die gerade auf der Erde gelandet sind, die Sportart Schach beschreiben müsste – und selbst nicht allzu viel damit anfangen kann –, würde das „Spiel der Könige“, wie andere es nennen, wohl so schildern.

Auch Hans-Dieter Wunderlich, 63, hat lange ganz klassisch in einem Verein Schach gespielt: Mit dem SC Sendling schaffte er einst den Aufstieg in die zweite Bundesliga. Zu mehr als einem „passablen Amateurschachspieler“ reichte es jedoch nie. Und nachdem er Ende der achtziger Jahre Vater geworden war, spielte er immer weniger. Heute spielt Wunderlich mehr denn je, wenn auch nicht mehr über ein Schachbrett gebeugt. Was ursprünglich als Training für die Rückkehr zum klassischen Schach gedacht war, entwickelte sich rasch zu seiner neuen Lieblingsdisziplin: Fernschach. Als sogenannter Großmeister und 23. der Weltrangliste zählt Hans-Dieter Wunderlich inzwischen zur internationalen Spitze.

„Ich habe fünf Tage Zeit für einen Zug, spiele aber manchmal 30 bis 40 Partien gleichzeitig“, sagt Wunderlich. Was kurios klingt, ist das Alleinstellungsmerkmal einer Sportart, die nur echten Experten bekannt ist. Fernschach folgt denselben Regeln wie übliches Schach, nur dass die Spieler eben deutlich mehr Bedenkzeit haben. „Man könnte es auch Langsamschach nennen“, sagt Wunderlich, der seinen Gegnern nie persönlich gegenüber sitzt, aber dennoch hin und wieder mit ihnen Nachrichten austauscht.

„Es gibt Spiele, da grübelt man schon mal 30 oder 40 Stunden über einen einzelnen Zug.“

Hans-Dieter Wunderlich, 63, Mannschaftsweltmeister im Fernschach

Grundsätzlich bedeutet die wissenschaftliche Disziplin, wie er sie selbst nennt, aber vor allem Entspannung. „Normales Schach ist mir inzwischen fast schon zu hektisch“, nennt Wunderlich einen der Gründe für seinen Wechsel vom Nah- zum Fernschach. Man glaubt es ihm: Die Füße auf dem Tisch, die Lehne seines Schreibtischstuhls weit nach hinten geneigt, ein Glas deutschen Rieslings griffbereit. Wunderlich ist tiefenentspannt und trotzdem hochkonzentriert. „Fernschach ist körperlich bei weitem nicht so anstrengend“, sagt er. Während die Züge ursprünglich per Postkarte ausgetauscht wurden, hat sich

Fernschach seither gewandelt. Auf die Postkarte folgten Fax und E-Mail, später setzte sich das sogenannte Serverschach durch, wodurch es heute quasi ein Onlinespiel ist: Spieler eins macht seinen Zug, speichert und überträgt diesen; just in diesem Moment hat Spieler zwei die Gelegenheit, zu ziehen. Für zehn Züge sind 50 Tage Bedenkzeit vorgesehen – im Schnitt also fünf Tage pro Zug. Oft wird die Zeit jedoch nicht annähernd ausgenutzt. Die Folge: Bedenkzeit sammelt sich an. „Abgerechnet wird in ganzen Tagen, sprich, wenn ich für einen Zug 23 Stunden benötige, sind das letztlich trotzdem null Tage Bedenkzeit“, erklärt Wunderlich. So sei es durchaus üblich, dass manch einer 100 bis 300 Tage Bedenkzeit hortet. Vor allem zu Beginn einer Partie sei dies häufig der Fall. Knifflig werde es erst nach rund 20 Zügen. Wunderlich selbst investiert im Schnitt eine Stunde pro Zug, Ausnahmen bestätigen die Regel: „Es gibt auch Spiele, da grübelt man schon mal 30 oder 40 Stunden über einen einzelnen Zug.“ Nur gut, dass sich die Spieler dabei nicht komplett auf das eigene Gehirn verlassen müssen.

Während Wunderlich über den nächsten Zug nachdenkt, berechnen zwei leistungsstarke Computer im Hintergrund bereits die Züge der anderen Partien. Anschließend gilt es die Vorschläge der Spezialsoftware zu bewerten. „Ich könnte dem Programm auch blind vertrauen, allerdings macht das keinen Spaß“, verteidigt Wunderlich den Einsatz technischer Hilfsmittel. Natürlich gebe es Spieler, die der Meinung sind, dass der Sport ohne die Unterstützung viel spannender wäre, Wunderlich sieht das anders: „Für mich ist es

der Anspruch, den objektiv besten Zug zu finden. Ohne Technik ist das unmöglich.“ Gerade dieses Streben nach Perfektion erklärt die mit 80 bis 90 Prozent enorme Remis-Quote. Je besser die Computer, desto höher die Wahrscheinlichkeit, dass sich beide Seiten neutralisieren.

Aktuell spielt Wunderlich 21 Partien gleichzeitig, verteilt auf vier Turniere, rund 25 Stunden pro Woche. Eine davon ist das WM-Finale, das als einzelnes Turnier gewertet wird und rund zwei Jahre dauert. 600 Stunden seien hierfür eine realistische Zahl, meint er. Viel Zeit. Und dennoch hat der Großmeister, der als Sicherheitsingenieur in der Eisenbahnindustrie arbeitet, noch Freiräume. „Ich gehe täglich Joggen, fahre rund 6000 Kilometer Rad im Jahr und gehe ein Mal pro Woche Tennis spielen“, sagt Wunderlich. Er müsse sich ja körperlich fit halten, schließlich sitze er viel vor dem Bildschirm. Vorzugsweise abends. Morgens vor der Arbeit denke er grundsätzlich nicht über Schach nach. „Am Wochenende bin ich dann viel im Einsatz.“ Nach dem Frühstück führe der erste Weg an den Computer. Und die Lebensgefährtin? „Die ist glücklich, weil sie so ihren eigenen Beschäftigungen nachgehen kann“, sagt Wunderlich. Mit der Nationalmannschaft gewann er zweimal die Fernschach-Olympiade, gleichbedeutend mit einer Weltmeisterschaft, bei der Einzel-WM wurde er Zweiter. Der ganz große Wurf, der Einzel-WM-Titel, blieb ihm bisher versagt. „Nächstes Jahr im Juni startet wieder ein Finale“, sagt Wunderlich. Dort trete er an, um zu gewinnen. Und das ist ein weiterer Unterschied: Der gute Fernschach-Spieler denkt nicht Züge voraus, sondern Jahre.

Auf dem Papier ist nicht auf dem Platz

Die Haar Disciples verlieren ihre ersten Euro-League-Heimspiele und werden den eigenen Ansprüchen weiter nicht gerecht

Haar – Es bestand reichlich Gesprächsbedarf. Eine halbe Stunde war die Partie bereits vorbei, da saß Mitch Stephan immer noch auf dem Rasen im Sportpark Eglfing und diskutierte mit seinem Catcher William Thorp. Zuvor hatte der Spielertrainer des Baseball-Bundesligisten Haar Disciples bereits lange vor der versammelten Mannschaft gesprochen und dabei deutliche Worte gewählt. Er tat sich schwer, diesem Abend etwas Positives abzugewinnen. „Die haben uns ordentlich auf den Sack gegeben“, fasste Stephan die 0:15-Niederlage zusammen, die sein Team am Dienstag in der Euro League Baseball gegen den tschechischen Klub Draci Brno kassiert hatte und die noch schmerzlicher hätte ausfallen können, wäre die Partie nicht aufgrund des deutlichen Spielstands nach sieben von neun Innings abgebrochen worden. „Wir haben defensiv nicht einmal viele Fehler gemacht, die Tschechen haben einfach richtig auf den Ball gehauen“, sagt

te Stephan. „Aber dass wir null Punkte machen, geht natürlich überhaupt nicht.“ Gerade einmal sechs Spieler der Disciples erreichten nach einem gültigen Schlag die erste Base. Schon am Montagabend hatte Haar das erste der beiden Duelle gegen die Tschechen 1:8 verloren.

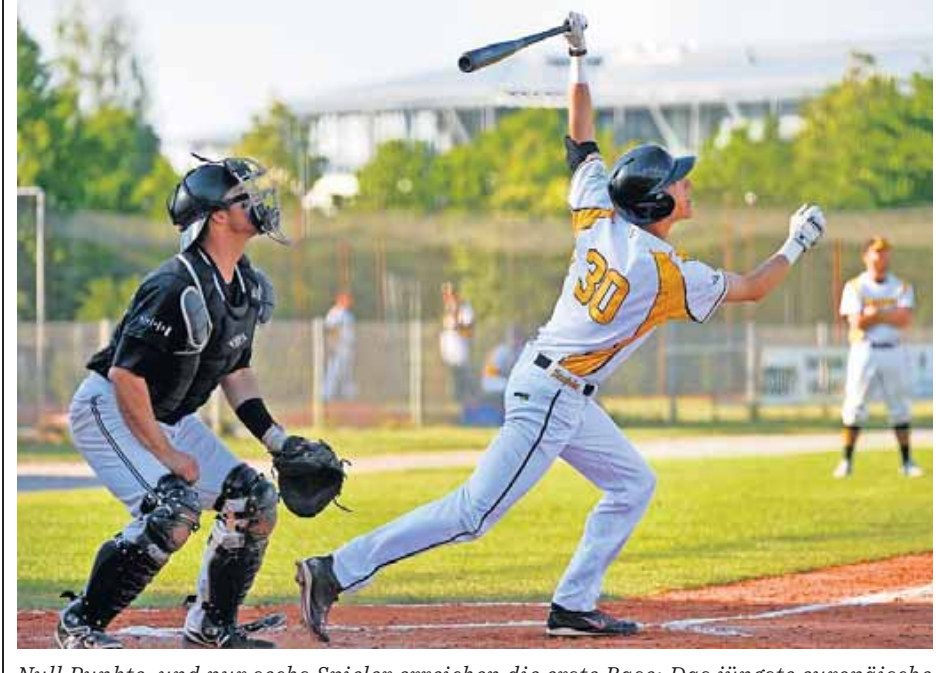
Für die Disciples waren es die beiden ersten Heimspiele in der vor dieser Saison gegründeten Euro League, zum ersten Mal gab es in Haar unter der Woche hochklassiges Baseball zu sehen. Die Resonanz war

mit jeweils rund 150 Zuschauern nicht schlecht, aber eben auch nicht so groß wie erhofft. Und so stellt sich nach mittlerweile fünf zum Teil klaren Niederlagen in sechs Spielen die Frage nach dem Sinn, den die gerade einmal vier Teams umfassende, vermeintliche europäische Eliteliga für die Disciples als zweitem deutschen Vertreter neben den Buchbinder Legionären aus Regensburg (im Vorjahr Zweiter) hat.

Aktuell ist das Team aus dem Münchner Osten bereits mit den eigenen Zielsetzun-

gen in der Bundesliga überfordert. Erstmals wollten die Disciples in dieser Saison das Halbfinale der Playoffs erreichen. Nach 16 Spielen muss der Tabellenfünfte der Staffel Süd nun sogar darum bangen, überhaupt an der Endrunde teilnehmen zu dürfen. Haar hat bereits vier Niederlagen mehr als die auf dem dafür benötigten vierten Platz liegenden Stuttgarter kassiert.

Die Ergebnisse aus der Euro League steigerten das Selbstvertrauen seiner Spieler nicht gerade, räumt Stephan ein, er sagt



Null Punkte, und nur sechs Spieler erreichen die erste Base: Das jüngste europäische Duell endet für die Disciples (re. Daniel Patrice) frustrierend. FOTO: CLAUDIA SCHUNK

Großer Schritt zum Rekordmeister

Herrschings Daniel Malescha wechselt nach Friedrichshafen

Herrsching – Der TSV Herrsching ist bekanntlich der „Geilste Club der Welt“, zumindest sehen das seine Erstliga-Volleyballer so. Auch Daniel Malescha dürfte bis zuletzt dieser Auffassung gewesen sein, obgleich das krachende Image des Klubs nie so recht zu seinem eher zurückhaltenden Diagonalspieler zu passen schien. Nun hat sich der 22-Jährige einem anderen Verein angeschlossen, den er auch ziemlich „geil“ findet: dem Rekordmeister VfB Friedrichshafen. Am Mittwochnachmittag machten beide Vereine den Wechsel publik.

Überraschender als die Nachricht selbst ist ihr Zeitpunkt. Denn schon Ende Februar hatte Friedrichshafens künftiger Trainer Vital Heynen Malescha kontaktiert, um ihm mitzuteilen, dass er ihn gerne zu seinem nächsten Klub mitnehmen würde – welcher auch immer es sein möge. Ende April bestätigte Malescha dann ein Angebot aus Friedrichshafen, er benötige noch ein paar Tage Bedenkzeit. Seither: nichts. Er fühlte sich eben wohl in Herrsching, wo

Während Malescha noch zögert, findet sein Klub einen Nachfolger

er unter Trainer Max Hauser zum drittbesten Scorer der Hauptrunde gereift ist. Wo auch sein Bruder Florian spielt. Und wo der angehende Wirtschaftsingenieur geplant hatte, sein Bachelor-Studium an der FH München zu Ende zu bringen. Nun ist Malescha gerade mit dem Nationalteam unterwegs, und der TSV Herrsching richtet aus, dass er die Zeit hier „un glaublich schön“ und die Erlebnisse „unfassbar“ gefunden habe: „Das ist eine große Chance, aber eben auch ein großer Schritt für mich, der vieles verändern wird“, steht in der Pressemitteilung, er wolle das nun aber „ausprobieren, meine Grenzen ausloten und die Chance für meine Laufbahn als Volleyballer ergreifen“. Natürlich trifft der 2,03 Meter lange Schlaks damit auf Verständnis. „Er muss diesen Schritt machen“, sagt Trainer Hauser, „als junger Kerl bekommst du nicht alle Tage ein Angebot aus Friedrichshafen.“ Teammanager Fritz Frömming sieht es gar als Auszeichnung, dass ein Herrschinger zum Rekordmeister gehe.

Der Wechsel wird nun wenige Tage nach der Nachricht publik, dass die Erstliga-Zukunft des TSV mangels ligatauglicher Halle akut gefährdet ist. Maleschas lange Bedenkzeit hatte aber auch Vorteile: Inzwischen hat sein Klub einen Nachfolger für den Angreifer gefunden. Er werde diese Woche vorgestellt. ANDREAS LIEBMANN



„Das ist eine große Chance, aber auch ein großer Schritt für mich“, sagt Daniel Malescha, 22. Eigentlich wollte er in München sein Studium beenden, ehe er Herrsching verlässt. FOTO: TREYBAL

Zwei Deutsche

Mountainbiker Peter Henke und Lukas Knopf beim Munich Mash

München – Amir Kabbani steht gerade im Wald. Er buddelt ein bisschen herum, sagt er, an einem Kicker. Kabbani, das muss man jetzt wissen, ist Slopestyle-Mountainbiker, einer jener professionellen Fahrradfahrer, die sich mit speziellen Dirt Bikes in waghalsigem Tempo in einen Hindernisparcours mit riesigen Schanzten stürzen. Kabbani war im vergangenen Jahr beim Munich Mash der Local Hero, er war für den verletzten Peter Henke eingesprungen. Und der einzige Deutsche fuhr eine starke Qualifikation, zählte zu den Segenwärtlern. Doch im Finale stürzte er bei der Landung nach dem Sprung von der 15 Meter hohen Startrampe. Sein Run endete nicht vor Tausenden begeisterten Zuschauern im Ziel auf dem Olympiasee, sondern im Krankenhaus. Kabbani lacht, klar erinnert er sich, drei Rippen waren gebrochen, es hat höllisch weh getan. Berufsrisko, ist halt blöd gelaufen, sagt er. Bei der dritten Auflage vom 1. bis 3. Juli wird Kabbani aber nicht dabei sein.

Das hat nichts mit dem Sturz zu tun, er habe seinen Fokus derzeit auf anderen Dingen, berichtet der 26-Jährige. „Videos oder Foto-Projekte“, zählt er auf. Einen Wettkampf von der Dimension des Mash könne man da „nicht einfach so nebenbei machen“, so Kabbani, „da ist das Level viel zu hoch.“ Auch der Stellenwert des Munich Mash ist beständig gestiegen, denn in den Sportarten Wakeboard Big Air, Street League Skateboarding und eben Mountainbike Slopestyle steht die Weltelite am Start. Es war nicht schwer, Ersatz zu finden. Im Juli ist Mountainbiker Peter Henke, 23, wieder am Start, der bisher zweimal wegen Verletzung passen musste. Und neben Henke haben die Veranstalter auch Lukas Knopf, 19, mit einer Wildcard ausgestattet. Knopf ist nach Henke und Kabbani der wohl beste deutsche Slopestyleler – und der zweite Local Hero auf dem Bike.

Das Fahrerfeld nimmt also langsam Formen an, neben vier weiteren Startern, die bei hochkarätigen Wettbewerben ausgefahren werden, suchen die Veranstalter noch zwei Vorfahrer. Am 1. und 2. Juli dürfen sie mit ihren Runs vor dem Qualifying und dem Finale den Zuschauern einheizen. Wer sich gut genug findet, kann sich bis zum 14. Juni mit einem Clip bewerben. Informationen gibt es unter www.munich-mash.com/2016/de. TOE